



Arbeitersiedlung Gmindersdorf Reutlingen

T6 Alte Gmindersdörfler erinnern sich von Ernst Bauer

Schwäbisches Tagblatt

1	[...] Wie sieht es heute aus im „Dörfle“? Wie war das damals in den Anfangsjahren, als der Fabrikherr, Karl Gminder, noch durch die Kolonie ritt, um seinen Untergebenen auf die Finger zu klopfen? In ihrem Bürgerhaus haben wir ein paar alte Gmindersdörfler befragt.
5	Ja, das war tatsächlich so, bestätigt Helene Hack, 74, eine echte „Dörflerin“ – sie ist in der Kolonie geboren, ihre Eltern hatten das Friseurgeschäft: Hoch zu Ross pflegte der Boss durchs Gmindersdorf zu galoppieren und von oben herab die Frauen anzuraunen, wenn er sah, dass sie herumstanden, die Köpfe zusammensteckten zu einem kleinen Schwatz. „Ob sie koi G’schäft hätten“, fuhr Karl der Große sie an und schaute
10	auf die Uhr – „ganget nei ond kochet, eure Manna kommet bald vom Gschäft!“ [...]
	[Herr] Reiber hat dort später als Färber geschafft. „Das hat mir nicht gepasst.“ Die mieseste Arbeit. Er wollte schon kündigen. „Dann haben sie mich in der Zentralwerkstatt übernommen, als Schmied.“ Es war keineswegs so, dass alle ungeheuer scharf auf einen Job da „drüben“ waren. Von den fünf Reiber-Kindern hatte nur Reinhold, der
15	Jüngste, sich bei den Textilbaronen verdingt. „Die anderen haben sich nicht dazu hergegeben.“ Denn: „Bei uns galt im Volksmund: Wer nichts ist und wer nichts kann, der fängt beim Emil Adolff ¹ an, und wer ist noch viel minder, der geht zum Ulrich Gminder.“
	Der Mutter von Else Westermayer „hot’s gar net gfalla.“ Das waren Bauersleute aus Sondelfingen. Eine zwölfköpfige Familie, neun Kinder. Bis auf die Mutter haben dann
20	alle beim Gminder gearbeitet, nachdem sie 1916 von den Reutlinger Fabrikherren angeworben worden waren und immerhin drei Zimmer gekriegt hatten. Allerdings: „Bis wir geheiratet haben, mussten wir zu zweit im Bett schlafen“ Und: „Verdient hot mr jo net viel.“ Anfang der Woche gab’s eine Anzahlung von neun Mark, bei der Abrechnung freitags die restlichen dreizehn – dies jedoch nur alle vierzehn Tage. Auch Thekla Et-
25	ter, Kollegin von Else Westermayer in der Spinnerei, „hot immer g’schafft“, trotz ihrer drei Töchter („’s hot oifach net g’langt“). Sie hat noch ein Bild, auf dem eine der Kleinen in den Windeln liegt, „U. Gminder“ steht auf der Decke – ja, „schon bei den Säuglingen war klar, zu wem man gehörte“, sagt Adolf Etter, ihr Mann. [...]
	Die Gminders hingegen waren auch schon damals etwas besser gestellt, wie das auch
30	heute noch vornehm umschrieben wird, was der „Manne“, der eigentlich gar nichts mit Zahlen am Hut hatte, ungefähr so auf den Nenner bringt: „Die Firma hot ällamol an Umsatz g’het von 96 000 Mark en dr Woch’ – des war viel Geld domols“, 1927/28. zu einer Zeit, als es im Dörfle etwa fünfzig Arbeitslose gab. Grüninger: „En jedem Haus war oiner arbeitslos.“ Eine Situation, die sich dann auch entsprechend dämpfend auf
35	die eh niedrigen Löhne ausgewirkt hat: „Die hend doch dene zahlt, was se hen wella.“ Ja: „Die Firma Gminder war die, die die Krone dargestellt hat in der Textilindustrie. Und wissen Sie, was die Krone war? – Arbeiter ausnemma! Arbeiter ausnemma!“ [...]

¹ Emil Adolff: Spinnereihülsen- und Spulenfabrik in Reutlingen

Aus: Schwäbisches Tagblatt vom 5., 9. und 26. August 1988